



GottesdienstPraxis

Serie B

Arbeitshilfen für die Gestaltung von Gottesdiensten
zu Kasualien, Feiertagen und besonderen Anlässen

Herausgegeben von Christian Schwarz

Gottesdienste zu Brennpunktthemen

Herausgegeben von Christian Schwarz



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright © 2025 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlagentwurf: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: Ausschnitt aus: Giorgio Vasari (1511–1574): Die Flucht der Pisaner
in Torre San Vincenzo, 1568–1571, Sammlung des Palazzo Vecchio, Florenz,

© der Vorlage: akg-images.de

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-07572-3

www.gtvh.de

Krieg und Frieden

Endlich Krieg! Impuls zum Beginn eines Krieges vor 100 Jahren mit Mt 26,52 Christoph Kock	10
Gedenken für heute Predigt über Lk 13,1–5 Markus Engelhardt	12
Zum Beginn des Irakkriegs 2003 Andacht mit Röm 12,17–21 Christoph Kock	18
Frieden stiften Andacht während des Syrienkrieges 2016 mit Mt 5,9 Christoph Kock	22
Die LEIDENSchaft Gottes Predigt über Jes 5,1–7 zum russisch-ukrainischen Krieg Kurt Rainer Klein	25
Andacht während des Ukraine-Krieges mit Mi 4,3 Christoph Kock	29
Lasst den Ölzweig nicht ins Meer stürzen Predigt zu Ps 85,9–14 Reinhild Koring	32

Schöpfung

Gott ist ein Astronaut Predigt über Gen 9,8–14 Markus Engelhardt	42
Die vergiftete Schöpfung Wolfram Braselmann	47

Gottesdienst zum Hubertustag Predigt über Gen 8,22 Wolfram Braselmann	49
-----------------------------------------------------------------------------------	----

Unter Bäumen Konfirmationspredigt Christoph Kock	52
--------------------------------------------------------------	----

Tiere

Verletzlichkeit Predigt in der Passionszeit Christoph Ammann	57
--------------------------------------------------------------------------	----

Von Tauben und anderen Tieren Pfingstpredigt über Lk 3,21f. Patrick Schwarzenbach	63
-----------------------------------------------------------------------------------------------	----

... und herrscht über alle Tiere (Gen 1,28) Vom Missverständnis eines Auftrags Sara Kocher	67
--------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Was draußen ist, wir wissen's aus des Tiers Antlitz allein Predigt über Hi 12,7–10 Sara Kocher	73
------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Mitgesegnete Predigt zu Gen 9,8–17 Francesco Cattani	80
------------------------------------------------------------------	----

Von Bileams Eselin und dem Segen Berthold W. Haerter	84
---------------------------------------------------------------	----

Wo ist Tiger? Kurzansprache zu Welttiertag und Erntedank Monika Lehmann-Etzel Müller	89
--------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Tier und Mensch bei Zwingli Sara Kocher	91
--------------------------------------------------	----

Identität

Widerstehen Predigt über Ex 1 Sara Heinrich	99
Martin Luther und die Juden Christian Schwarz	103
Ansprache zum Pogromgedenken am 9. November Peter Remy	113
Garo hat Glück oder: Fremdlinge unter uns Predigt über Lev 19,34 Rainer Heimburger	116
Wir sind alle verschieden – ich nicht Predigt über Gal 3,26–29 Olivia Rahmsdorf	119
Zoff um die Frauen Was das Burkaverbot mit den Urchristinnen zu tun hat Predigt über 1 Kor 11,3–16 und Röm 16,1–16 Sara Kocher	123
Vorsicht beim Singen Gottesdienst zu Ps 137 beim Schützenfest Jörg Prahler	130
Es geht um Gut und Böse Predigt über Lk 3,1–22 im Gottesdienst mit Elbtaufen Jörg Prahler	138

Zukunft der Kirche

Nur wer zum Himmel schaut, lässt den Kopf nicht hängen Einige gewagte Gedanken zur Zukunft der Kirche Ludwig Burgdörfer	145
Maria & Bach Predigt mit Kantate Tina Blumenkamp	154

Im Anfang war der Freigeist Predigt über Gen 1,1–27 Emilia Handke	159
Am Anfang steht das Finden Predigt über Apg 16,9–15 Ann-Kathrin Knittel	164
Wo G:tt wohnt Narrative Kerwepredigt zum Thema Gebäudeschließungen Ann-Kathrin Knittel	168
Die Geschichte ist noch nicht zu Ende erzählt Monika Lehmann-Etzel Müller	172
Die Autorinnen und Autoren	175

Krieg und Frieden

Endlich Krieg!

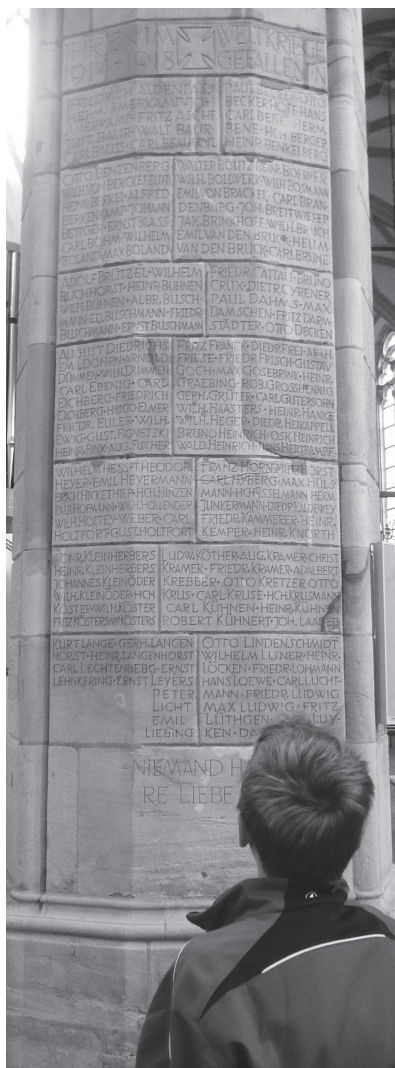
Impuls zum Beginn eines Krieges vor 100 Jahren mit Mt 26,52

Christoph Kock

Anfang August 1914. Das Deutsche Reich ist im Krieg, und die Menschen sind begeistert: »Für Kaiser und Vaterland!« Da sind junge Männer in Berlin, die fröhlich ihre Hüte schwenken. Als ob sie auf dem Weg zu einem Volksfest wären. Doch sie sind Kriegsfreiwillige, unterwegs in die Kasernen. Sie rechnen damit, in wenigen Wochen wieder zu Hause zu sein. »Wir Jungen hatten nur eine Angst: es könne wirklich zu Ende sein, bevor wir dagewesen waren«, erinnert sich der Schriftsteller Carl Zuckmayer, der 1896 geboren war. (Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft, Frankfurt am Main 1996, 233.) Der Krieg als Spaziergang. Wie sehr sollte sich diese Generation täuschen!

Endlich Krieg! Die Begeisterung erfasst auch die evangelische Kirche: »Hurra und Halleluja« heißt ihr Soldaten-Gesangbuch, das in den ersten Kriegswochen erscheint. Fast alle ihre Amtsträger begrüßen den Krieg. Weil sie sich stark mit dem Kaiserreich identifizieren. Und weil sie den Krieg als Reinigung und Erneuerung verstehen: Nachdem Teile der Gesellschaft zur Kirche auf Distanz gegangen waren – die Sozialdemokratie, aber auch das Bürgertum –, sind die Kirchen fast über Nacht wieder voll. Kriegsbetstunden werden abgehalten. In Wesel an drei Abenden in der Woche. Die Menschen beten für den Kaiser und den Sieg, aber auch für ihre Angehörigen an der Front. Der Krieg verbindet sie und bringt sie zurück in die Kirchen. Was für ein Segen, werden viele Pfarrer noch ein Jahr später sagen, wenn sie auf den Kriegsbeginn zurückblicken.

Endlich Krieg? In der Bibel finden sich andere Stimmen. Jesus warnt einen seiner Jünger, der seine Festnahme mit Gewalt verhindern will: Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen. (Mt 26,52) Dieses Wort findet im Spätsommer 1914 kein Gehör. Doch Jesus wird Recht behalten: »Er ist gefallen.« Dieser Satz ist in den folgenden vier Jahren immer wieder zu hören. Gefallen. Neun Millionen Soldaten



sterben, weil sie erschossen, verbrannt, vergast, von Granaten zerfetzt werden. Weil sie krepieren, verbluten, ersticken. Sie sind gefallen und kommen nicht zurück. Nie mehr.

Ein Konfirmand betrachtet eine der Vierungssäulen im Willibrordi-Dom. Sie bewahrt die Namen der »im Weltkriege 1914–1918 gefallenene Söhne« der Evangelischen Kirchengemeinde Wesel. Foto: © Christoph Kock

Gedenken für heute

Predigt über Lk 13,1-5

Markus Engelhardt

Die Predigt wurde am 77. Jahrestag der Bombardierung in der Dresdner Frauenkirche gehalten.

Liebe Gemeinde! Es ist über 50 Jahre her, aber Paul erinnert es noch genau. Wie er seinen Opa fragte: »Großvater, hast du im Krieg einen Menschen erschossen?« Paul spürte, der Opa wollte darüber nicht reden. Es kam nicht mehr als die knappe Antwort: »Ich weiß es nicht. Ich hoffe nicht, mein Junge.«

Was für die New Yorker Nine Eleven ist, ist für die Dresdner der 13. Februar. Ein Datum, das ohne Jahreszahl auskommt. Es gibt ein Davor und ein Danach. Jeder Dresdner weiß, dass heute vor 77 Jahren um 21.45 Uhr unter dem Codenamen »Operation Chevin« die apokalyptischen Reiter aus der Luft kamen, die in wenigen Stunden eine apokalyptische Wirklichkeit hinterließen. Wie in so vielen Städten in jenen Monaten, die es nicht weniger verheerend traf: Hamburg, Köln, Pforzheim u. v. a. Wie viele Dresdner am 13. Februar und in den Tagen danach ihr Leben verloren, ist seit Jahrzehnten Gegenstand erbitterter, hoherhitzter Debatten, hinter denen oft politische Motive stehen. Als Christen können wir nur sagen: Es macht den Schrecken und die Trauer über das, was damals geschah, nicht größer oder kleiner, wenn die Zahl der Opfer mehr oder weniger hoch veranschlagt wird. Schrecken und Trauer machen sich daran fest, was Menschen, als Ebenbilder Gottes geschaffen und wunderbar von ihm begabt, Böses ersinnen und einander antun können.

I.

»Zu dieser Zeit kamen einige Leute zu Jesus und berichteten ihm von den Galiläern, die Pilatus beim Opfern umbringen ließ. Da sagte er zu ihnen: Meint ihr, dass nur diese Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen aber nicht?« Eine eindringliche Frage Jesu

in dem eben gehörten Text. Sie spricht eine bleibende Wahrheit über das aus, was der Krieg ist. Es hat nicht nur in Deutschland, genauso auch in England, den USA, Russland Kinder gegeben, die ihren Großvätern gegenüber saßen und sie gefragt haben: »Opa, hast du im Krieg einen Menschen getötet?«

Wir Christen glauben: Jeder Mensch ist in einem letzten Sinn anderen, aber auch sich selbst entzogen. Denn er ist ein Geschöpf Gottes. Jedem Menschen hat Gott seine Würde verliehen. Unverlierbar und unantastbar. Deshalb hat jeder Mensch ein Recht darauf, dass am Ende seines Lebens in einem Gottesdienst seine eigene Lebensgeschichte Gott anvertraut wird: mit dem, worin sein Leben für uns erkennbar gewesen ist, was gelungen ist darin, was sich sehen lassen kann, aber eben auch mit seinen Brüchen. Das ist der erste ganz wichtige Schritt zu einer gelingenden Trauerarbeit. Wenn aber Leichnam an Leichnam liegt, wenn Tote für immer unter meterhohen Trümmern bleiben, dann sind sie dieses Rechts, unverwechselbar zu sein und damit auch eines Teils ihrer Würde, beraubt. Bei jedem Sterben schmerzt das Unwiderrufliche, Endgültige. Beim Sterben junger Menschen kommt der fast unerträgliche Schmerz hinzu, dass Leben, das sich erst entfalten möchte, abgebrochen, verstümmelt wird. Auch deshalb begehen wir den 13. Februar, um die Toten jener Tage um ihrer Würde willen dem kollektiven Vergessen zu entreißen. Damit die Bitte des Dichters nicht ins Leere gesprochen bleibt: »Oh Herr, gib jedem seinen eignen Tod. / Das Sterben, das aus jenem Leben geht, / darin er Liebe hatte, Sinn und Not.« (Rainer Maria Rilke)

II.

Quälend ist die Frage nach dem Warum. Und zugleich unvermeidlich, ja verzweifelt notwendig. Auch wenn sie niemals abschließend und überzeugend beantwortbar sein wird. Klar und für denkende Menschen einsichtig ist: Der Schrecken des 13. Februar hat seinen Ausgang nicht mit dem Start der britischen und amerikanischen Jagdflieger genommen. Auch nicht mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Ja, auch der 30. Januar 1933, der Tag der »Machtergreifung«, ist nicht als der historische Wurzelgrund anzusehen dafür, dass aus deutschen Städten Trümmerwüsten wurden. Man muss noch tiefer hinsehen.

Ich bin Theologe und will den vielen Deutungen der Historiker, wie es zu all dem kommen konnte, keine weitere hinzufügen. Ein schein-

bar beiläufiger Aspekt ist mir aber wichtig geworden. Es gibt eine geradezu unheimliche ›Sukzession‹ des Brennens in einer sich abgründig steigenden Intensität. Am Anfang, schon lange vor 1933, im Kaiserreich, brannten die Herzen. Für den Kaiser und den preußischen Militarismus. Gegen die angeblich privilegierten und erfolgreichen Juden. Dann gegen Sozialdemokraten und Kommunisten, die sog. »vaterlandslosen Gesellen«, die, so hieß es damals, der tapferen, »im Felde unbesiegt« gebliebenen kaiserlichen Armee 1918 an der Heimatfront hinterrücks den Dolchstoß versetzt hatten. Dann brannten die Herzen gegen den Versailler Vertrag und die sog. »Verzichtspolitiker«, die ihn unterschrieben hatten. Einer von ihnen, der Außenminister Walter Rathenau, ein jüdischer Liberaler, wurde vor genau 100 Jahren dafür von rechten Extremisten ermordet. Die Herzen brannten damals gegen die erste deutsche Demokratie, die eine Mehrheit des Volkes ablehnte, ja verachtete. Leider, das muss unumwunden gesagt werden, vor allem von den Protestanten. Die Katholiken standen in ihrer großen Mehrheit zur ersten deutschen Demokratie. Dann, am 30. Januar 1933, wurden aus den vielen brennenden Herzen die brennenden Fackeln der Tausende, die durchs Brandenburger Tor zogen, um dem Machtergreifer zu huldigen. Bald darauf brannten die Bücher. Am 9. November 1938 brannten im ganzen Land die Synagogen. Schließlich brannten dann die Öfen in Auschwitz, Majdanek und anderswo. Und wegen alledem brannten am Ende die deutschen Städte.

Kürzlich kam in einer Fernsehsendung zum Wiederaufbau der Semperoper Gunter Emmerlich zu Wort mit der Aussage, er habe von Erich Honecker ein einziges Mal einen klugen Satz gehört. Bei der feierlichen Wiedereinweihung der Semperoper zum symbolträchtigen Datum des 13. Februar 1985, 40 Jahre nach dem Inferno, habe er, Honecker, gesagt: »Die Fackeln, die von Deutschland ausgegangen waren, kamen am Ende auf uns zurück.« Das war ein bemerkenswerter Satz. Denn die ideologische Position der DDR-Führung zur Zerstörung Dresdens war über 40 Jahre ja in eine ganz andere Richtung gegangen.

So war das damals nicht nur, aber eben auch eine Langzeitfolge der vielen brennenden Herzen. Schillers Wort »Das ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzuehend Böses muss gebären« ist noch tiefer auszulegen: Das ist der Fluch des bösen Gedankens, des bösen Wortes, dass sie früher oder später böse Taten hervorbringen. Die Zeit, die wir aktuell durchleben, macht uns dafür wieder sensibel. Vielleicht ist es das Beste,

was wir überhaupt tun können, nichts anderes als einfach die Fragen nach dem Warum lebendig zu halten. Antworten, und seien sie noch so klug, die diese Vergangenheit ›bewältigen‹ könnten, die gibt es nicht. Vergangenheit kann nie bewältigt werden. Was wir brauchen, ist mehr denn je solides Wissen über die Vergangenheit. Wissen, das Fragen überhaupt erst weckt und wachhält. Das ist dringend nötig. Wie groß müssen Vergessen und Verdrängen sein, wenn bei vielen Leuten trotz gut informierender Schulbücher elementare Fakten aus unserer Vergangenheit kaum bekannt sind? Wenn Straßenzüge oder ganze Quartiere zu »ausländerfreien Zonen« ausgerufen werden, in denen Migranten, sofern es dort überhaupt welche gibt, sich besser nicht mehr auf die Straße begeben?

III.

»Großvater, hast du einen Menschen erschossen?« Das heißt: Bist du schuldig geworden? Du, mein Großvater, zu dem ich aufschau und den ich liebe – hast du persönlich Schuld auf dich geladen? Als Pontius Pilatus ohne ersichtlichen Grund Menschen hatte umbringen lassen, kommen die Leute zu Jesus und wollen wissen, was die Schuld der Ermordeten war. Anders konnten sie sich nicht erklären, dass Gott sie diesen grausamen Tod erleiden ließ. Jesus lässt sich auf eine solche Sicht aber gar nicht ein. Er sagt ihnen: »Meint ihr, dass nur sie Schuld auf sich geladen hatten? Im Gegenteil: Ihr werdet genauso umkommen, wenn ihr nicht umkehrt.« Meine Generation ist nicht mehr dazu angehalten worden, auf Feinde zu schießen. Wir konnten aus der Gnade der späten Geburt leben. Aber unsere Enkel könnten uns eines Tages die Frage nach unserer Schuld stellen: Warum habt ihr so lange gezögert, als eine Volksgruppe die andere zu eliminieren versuchte, vor den Augen der Welt – in Ruanda damals, dann in Darfur, aktuell in China an den Uiguren? Warum hatte eure Weltgemeinschaft so wenig Interesse am Schicksal dieser Menschen? Und wie steht es gerade jetzt um das Land unweit von unserer Haustür? Wie ist den Menschen der Ukraine in deren aktueller Bedrohung zu helfen? Ich habe großes Verständnis für die Zurückhaltung unserer Regierung, Waffen dorthin zu liefern. Wenn es um Waffen geht, zumal in Richtung der früheren Sowjetunion, muss äußerste Zurückhaltung geradezu ein Teil unserer Staatsräson sein und bleiben. Aber – ich frage das nur, ohne selbst eine Antwort zu haben – kann es manchmal auch Situationen geben, die

eine Ausnahme von dieser Regel rechtfertigen? Es gibt mir jedenfalls zu denken, wenn namhafte Schriftsteller, die von ihrem Selbstverständnis her alles andere als kriegsaffin sind, diese Zurückhaltung jetzt im Blick auf die Ukraine deutlich kritisieren.

Pauls Großvater hatte blutung noch im Ersten Weltkrieg gekämpft. Wir wussten, dass er, wie so viele seiner Generation, mit brennendem Herzen für Kaiser und Vaterland damals an die Front gezogen war. Aber darüber gesprochen hatte er mit der Familie kaum. Nach seinem Tod sichteten seine Kinder die Schubladen seines Schreibtisches. Zwischen Zeugnissen, Urkunden und Fotografien stießen sie auf ein Eisernes Kreuz zweiter Klasse. Sie wussten alle nichts von dieser Auszeichnung für besondere »Tapferkeit vor dem Feind«. Die Frage: »Opa, hast du im Krieg einen Menschen erschossen?« – er hätte sie mir wohl mit Ja beantworten müssen.

IV.

»Meint ihr, dass nur sie Schuld auf sich geladen hatten? Im Gegenteil: Ihr werdet genauso umkommen, wenn ihr nicht umkehrt.« Die Zahl aller Toten aus dem letzten Weltkrieg wird auf über 60 Millionen Menschen geschätzt. Eine Zahl, so unvorstellbar, dass sie furchtbar abstrakt bleibt. Gar nicht abstrakt, sondern anschaulich und tief schmerzhaft sind die Erinnerungen, die sich in unserer Stadt mit dem Ereignis heute vor 77 Jahren verbinden. Wir trauern heute um sie, um Kinder, Jugendliche, Frauen, Männer. Noch sind Menschen unter uns, die damals Geschwister, Eltern, Großeltern, Klassenkameraden oder Freunde verloren haben. Die Bilder der brennenden Stadt, auch dieser niederbrennenden Kirche, der Anblick der Toten haben sich in ihr Gedächtnis eingebrannt.

In den Monaten und Jahren nach Kriegsende kamen die überlebenden Soldaten nach Hause. Auch sie hatten vor ihrem inneren Auge die Bilder der Zerstörung und Verwüstung. Auch sie mussten damit weiterleben. Was sie in diesem Krieg erlebt hatten, schob sich auf immer zwischen sie und ihre Familien. Das war ihre Last. Damit waren auch sie für ihr Leben gezeichnet. Sie fühlten sich auf ihre Weise als die »Draußen vor der Tür«, wie das berühmte Stück von Wolfgang Borchert heißt, das ihr Schicksal zum Inhalt hat.

Zum Schluss noch einmal unser Jesuswort: »Meint ihr, dass nur sie Schuld auf sich geladen hatten? Nein, im Gegenteil!« – Eines Tages werden die Soldaten aller Völker vor Gott stehen. Gott wird jeden einzelnen von ihnen fragen: »Hast du einen Menschen getötet?« Zum Zeichen der Versöhnung können wir dann zu ihnen hinzutreten und gemeinsam mit ihnen – vor dem Kreuz Jesu Christi – für sie und für uns bitten: Gott, sei uns Sündern gnädig!

Zum Beginn des Irakkriegs 2003

Andacht mit Röm 12,17-21

Christoph Kock

Begrüßung

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,

Und rede du darein!

's ist leider Krieg! – und ich begehre

Nicht schuld daran zu sein!

Hinführung

Liebe Schwestern und Brüder, über 200 Jahre sind diese Worte alt und haben doch an Aktualität nichts verloren. In seinem Kriegslied warnt Matthias Claudius vor den Folgen des Krieges, der Menschen tausendfach ins Unglück stürzt.

Ein Krieg hat in der letzten Nacht begonnen, ein Krieg, den weder Diplomatie noch Gebete verhindert haben. Mir geht es wie auf einer Beerdigung: Fassungslos stehe ich am Grab und kann nichts mehr tun. Ich habe eine dunkle Ahnung von dem Leid, das nun über Menschen kommt. Die Welt ist dunkler geworden. Wut und Trauer, Hoffnungslosigkeit und Resignation machen sich breit.

Votum und Gebet

Am Grab des Friedens feiern wir diese Andacht im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Es ist Krieg und wir wissen nicht, was werden soll. Angst greift um sich. Unsere Friedensgebete waren vergeblich. Ein Lokalpolitiker hat sie sogar als naiv verspottet. Hatte er am Ende Recht? Enttäuscht sind manche nicht nur von Menschen, sondern auch von Gott. Wo ist unser Gott, der Frieden verheißt? Wo ist Gott in diesen Tagen? Wir rufen Gott an mit Worten aus Psalm 22 im Wechsel (EG 709.1 Rheinland-Westfalen).

Lied: Gib Frieden, Herr, gib Frieden (EG 430,1-2)

Ansprache

Warten auf den Krieg – so habe ich die letzten Tage erlebt. Warten auf das Ableben des Friedens. Seine Zeit war abgelaufen; Diplomatie und Völkerrecht kamen nicht mehr zum Zuge. Trauer am Grab des Friedens. Starke Gefühle an diesem Tag. Und Fragen, die ohne Antwort bleiben: Rechtfertigt die Gefahr des Diktators den Einsatz des letzten Mittels? Welchen Informationen kann ich trauen? Nicht erst im Krieg ist die Wahrheit das erste Opfer. Die Wahrheit bleibt schon vorher, bei seiner Vorbereitung, auf der Strecke. Unzählige weitere Opfer aus Fleisch und Blut werden folgen. So stehe ich hier und fühle mich wie so viele hilflos und ohnmächtig.

In seinem Ratgeber für machtlose Christinnen und Christen in Rom schreibt der Apostel Paulus einer Gemeinde, die Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein in einem ganz anderen Ausmaß hat ertragen müssen. Menschen, die damals Verfolgung zu befürchten hatten und potenzielle Opfer von Gewalt waren, bekamen folgendes zu hören:

Lesung Röm 12,17–21

So einfach und doch so schwer: »Vergeltet Böses nicht mit Bösem. Verzichtet auf Rache. Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.« Auf den ersten Blick, so scheint es, ein Programm für eine naive oder weltfremde Gemeinde. Tatsächlich? Ich frage mich, was eigentlich naiv ist: auf die Logik des Krieges zu setzen oder den Weg des Friedens zu suchen? Immer weiter an der Schraube der Gewalt zu drehen oder im Gegner den Menschen zu sehen und deshalb die Spirale der Vergeltung zu unterbrechen? Der Feind ist ein Mensch wie du und ich. Das zu sehen, dazu fordert Paulus die Gemeinde in Rom heraus. Was das in unserer Situation heißen könnte? Da bin ich ratlos. Im Feind den Menschen sehen – das könnte vielleicht bedeuten, nicht ein ganzes Volk für den Größenwahn seines Herrschers bezahlen zu lassen. Im Feind den Menschen sehen – das ist wohl die schwierigere, aber vielleicht auch die intelligenter Art, einen Konflikt zu lösen.

Diejenigen, die den Krieg führen, kann ich nicht dazu bringen, im Feind den Menschen zu sehen. Dennoch bin ich längst nicht so hilflos, wie es heute scheinen mag. Paulus schreibt: »Überwinde das Böse mit Gutem«. Was ist das Gute? Wilhelm Busch hat es einmal so

umschrieben: »Das Gute – dieser Satz steht fest – ist stets das Böse, was man lässt.« Für Paulus aber steht mehr auf dem Spiel: Es geht nicht nur darum, etwas zu lassen, sondern auch darum, etwas zu tun: etwa Briefe gegen das Vergessen politischer Gefangener zu schreiben, wie sie Amnesty International organisiert. Oder sich für die Opfer von Kriegen und Krisen einzusetzen, wie es das Friedensdorf Oberhausen tut. Oder fair gehandelte Produkte zu kaufen, die den Erzeugerinnen und Erzeugern in den armen Ländern einen gerechten Lohn für ihre Arbeit garantieren. Oder auf die Straße zu gehen, um zusammen mit anderen gegen den Krieg zu demonstrieren. Es geht darum, Gegengewichte zu setzen, auch heute – ja heute erst recht. Nicht zu resignieren, sondern vorhandene Spielräume zu entdecken und auszunutzen. Ja, wir stehen heute am Grab des Friedens, aber wir dürfen uns mit seinem Tod nicht abfinden. Unser Gott, so bezeugt es Paulus, macht die Toten lebendig und ruft das, das nicht ist, dass es sei. Hoffnung, dass der Krieg nicht das letzte Wort behalten wird. Eine Zumutung, gewiss – aber eine Zumutung mit Zukunft.

Lied: Gib Frieden, Herr, gib Frieden (EG 430,3–4)

Gebet

Du Gott des Friedens, der du das Leben liebst:
Vor dich bringen wir, was uns Angst macht in diesen Tagen und
Nächten:

Wir bitten dich für die Länder, in denen Krieg und tödliche Gewalt
herrschen,
für die Menschen im Irak,
aber auch für die Menschen in Israel und den palästinensischen
Gebieten.

Wehre allem Missbrauch von Macht,
der Menschen zu Feinden erklärt und zum Abschuss freigibt.
Wehre aller brutalen Gewalt, der Menschen wahllos zum Opfer fallen.
Wir bitten dich für diejenigen, die politische Verantwortung tragen:
Schenke ihnen ein Gespür für die Folgen ihres Tuns.
Gib ihnen den Mut zum Gewalt- und Kriegsverzicht.

Du Gott des Friedens, der du das Leben liebst:
Befreie uns vom Geist der Furcht und schenke uns jeden Tag neu
deinen Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.
Vaterunser

Segen

Herr, wir bitten: Komm und segne uns;
lege auf uns deinen Frieden.
Segnend halte Hände über uns.
Rühr uns an mit deiner Kraft. (EG Rheinland-Westfalen 607)

Lied: Unfriede herrscht auf der Erde (EG Rheinland-Westfalen 671,1–2)

Frieden stiften

Andacht während des Syrienkrieges 2016 mit Mt 5,9

Christoph Kock

Votum

Lied: Hört, wen Jesus glücklich preist (EG Rheinland-Westfalen 670,1–4.8)

Ansprache

Jesus sagt: »Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.«

Schauen wir auf zwei Bilder aus der letzten Woche:



Foto: © Christoph Kock

Eine kleine Schafherde. Sechs Schafe grasen gemächlich. Ein Schaf und ein Lamm liegen auf der Erde, ruhen sich aus. Allerdings keine nieder-rheinische Idylle. Nein, ein Bild vom Ausmaß der Zerstörung unserer

Stadt. Im Hintergrund erheben sich die Ruinen von Mariä Himmelfahrt. Reste vom Turm. Ein Stück Wand mit einem leeren Fensterbogen. Dazwischen Trümmer. Überreste von Häusern. Verkohlte Baumstämme ragen in den Himmel. Das blieb übrig von Wesels Innenstadt nach den Bombenangriffen am 16., 18. und 19. Februar 1945. Jedes Jahr erinnern wir uns daran.

Der Junge im roten Pullover schiebt ein Fahrrad. Auf dem Gepäckträger ist ein großer Korb montiert. Der Korb ist leer. Entlang der Straße türmen sich Trümmer auf. Kein Haus ist noch intakt. Es gibt hier nur noch Ruinen. Abgerissene Wände. Tote Fensterhöhlen. Hier und da lugen rote Stofffetzen unter den Steinen hervor. Reste von Teppichen oder Vorhängen. Aus geborstenem Beton ragt Eisengestänge hervor. Auf einem Dach ist eine Satellitenschüssel stehengeblieben. Über allem liegt grauer Staub. Ein Foto aus Aleppo in Syrien, wenige Wochen alt. Jesus sagt: »Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.«



Foto: © Christoph Kock

Frieden stiften. Wie das wohl geht? In Deutschland ist Frieden erst durch eine totale Niederlage möglich geworden. Ein hoher Preis für den Frieden. Mit Hitler und dem Nationalsozialismus ging das nicht: Frieden stiften.

Frieden stiften. Was das in Syrien bedeutet: Eingreifen in einen Bürgerkrieg, in dem mehrere Parteien mit verschiedenen Interessen kämpfen? Durch Waffenlieferungen an eine oder mehrere Parteien? Die Situation ist unübersichtlich.

Frieden bekommt eine Chance, wenn Menschen miteinander reden. Darauf setzt die christliche Gemeinschaft Sant'Egidio, vor knapp 50 Jahren in Rom entstanden. Sie setzt sich für interreligiösen Dialog ein, so z. B. in einer Veranstaltung auf der Münchener Sicherheitskonferenz. Für Schlagzeilen hat das nicht gesorgt. Sant'Egidio hat jedoch einen langen Atem, nutzt Kontakte, um Gegner an einen Tisch zu bringen. Maßgeblich war die Gemeinschaft an dem Friedensvertrag beteiligt, der 1992 den Bürgerkrieg in Mozambique beendete. Endlich Frieden nach 16 Jahren Krieg. Auch in anderen Ländern vermitteln Christen von Sant'Egidio in regionalen Konflikten.

Frieden stiften hat viele Facetten, und die Aufforderung ist zugleich eine Herausforderung. Am PC ist Krieg ein spannendes Spielzeug, entsprechende Software lässt sich gut verkaufen. Es ist normal, mit Waffen zu handeln und am Krieg zu verdienen. Was würde Jesus dazu sagen? Eine alte Frage, die Christinnen und Christen nach wie vor beunruhigt und irritiert. Offen ist, ob ihre Antwort ohne ein ›Aber‹ auskommt.

Jesus sagt: »Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.«